

# Wiener Zeitschrift

f ü r

## Kunst, Literatur, Theater

u n d

## M o d e.

Sonnabend, den 28. September 1822.

117

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. den U. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Die Kunst-Nachbarn.

Eine allegorische Erzählung.

(S c h l u ß)

Und mit verderblich rascher Eile  
Spitzt nun jedweder scharfe Pfeile,  
Und sendet sie mit Mörderstinn  
So auf die armen Sänger hin.  
Und manches reiche Sängerherz  
Berging in Weh' und herbem Schmerz.  
Und manche liedervolle Brust,  
Die in des Sanges heit'rer Lust,  
Im Seelenjubil sich ergoß,  
Getroffen hart von dem Geschos,  
Verhauchte in der Töne Blut  
Ihr rasches warmes Jugendslut.  
Doch ach! das süße Schwanenlied,  
Mit dem sie aus dem Leben schied  
In schmerzvoll klagenden Accorden,  
Es reizte nur zu neuen Morden;  
Denn, um die Todten zu versöhnen,  
Thät man nach neuen stets sich sehnen.

Schon stand verödet Strauch und Baum  
In jenem blüthenvollen Raum,  
Wo sonst die Lerche munter schwebte  
Und freudereich die Luft belebte,  
Da hört' man, ach! in bangen Tönen  
Nur wen'ge Sänger ängstlich stöhnen,  
Und hier die Mutter ihre Kleinen,  
Und Freunde dort den Freund beweinen.

Wo unter laubig grünen Gängen  
Die Nachtigall in holden Klängen  
Im Zauberlaut das Herz durchdrang,  
Und Leben nur und Liebe sang,  
Da hört man jetzt in Furcht und Zagen  
Nur dumpfe halberstickte Klagen.

So war der Frohsinn dort geschwunden,  
Wo sonst die fröhlich schönen Stunden  
Wie Rosenketten sich verschränkten  
Und Freuden sich auf Freuden drängten.

Und dort, wo sonst Besonnenheit  
In Ernst und sinn'ger Heiterkeit,  
Ob zwar mit Winkelmaß und Stab,  
Sich doch dem Schönen gern ergab,  
Dort kam der Trübsinn angeschlichen,  
Und jene Ruhe war gewichen,  
In der das Schöne schön wir finden,  
Auch mit des Geistes kalten Gründen.

Das dämpfte endlich beyder Glut,  
Und jetzt, da Kälter floß das Blut,  
Da blickten sie in Weh'behagen  
Nach jenen holden lieben Tagen,  
Die ihnen sonst so kindlich lachten  
Und jedem seine Gaben brachten;  
Jetzt fühlten sie des Herzens Leere.  
Da drängt in's Auge sich die Zähre,  
Und jeder hebt es himmelan  
Zu klagen seinen Nachbar an.

Und sieh', aus milder blauer Luft  
Ergießt sich rosig goldner Duft,  
Und Wolken senken sich von oben  
Aus Licht und Purpur zart gewoben,  
Und Strahlen, blendend allen Blicken,  
Gewähren Angst und auch Entzücken,  
Und wundersam harmonisch Klingen  
Hört jetzt man aus den Wolken dringen:  
So zwischen Licht und Tones Walten  
Thät ein Gebild sich klar entfalten.

Ein Jüngling, schön, wie wohl auf Erden  
Der sterblich Schwache nie kann werden,  
Um dessen Haupt sich Lorber wand,  
Die gold'ne Lyra in der Hand;  
Es nennt der erste Blick ihn schon:  
Latona's hohen Göttersohn.  
Er schwebet über jene Garten,  
Wo unten die zwey Kläger harrten,  
Die kaum erholt vom ersten Schrecken  
Sich schon im Geiste wieder necken;

Im Dünkel thät ein jeder meinen,  
 Apoll nur könne ihm erscheinen.

Doch, wie die Wolken mehr sich neigen,  
 Und näh'r herab zur Erde steigen:  
 Da tönt wie Donner jetzt das Klingen,  
 Und Blitze mit den Strahlen ringen,  
 Und zwischen Flammen und Gewittern  
 Sieht man die beyden Armen zittern.  
 Erfüllt mit Angst und Furcht und Zagen  
 Will keiner aufzuschau'n jetzt wagen,  
 Und jedem spricht es aus den Mienen:  
 O, wär' er mir nur nicht erschienen!

Da lächelt ernst der hohe Gott,  
 So halb im Zorn, und halb im Spott,  
 Und doch in göttlich milder Ruh'  
 Kehrt jedem er das Wort nun zu:  
 „Wo ist nun dein gerühmter Geist,  
 Der so besonnen stets sich weißt,  
 Und kräftig stark sich selber hält,  
 Wenn sich das Herz zum Kampfe stellt?  
 Wo ist die Kraft, die hohe Macht,  
 Die streng den Sinnenreiz bewacht,  
 Daß nun das Ew'ge und das Wahre  
 Im Leben sich dir offenbare?  
 Und wo der Stolz und das Vertrauen  
 Das Göttliche nur stets zu schauen,  
 Die Erd' verächtlich anzusehen,  
 Um kühn den Himmel zu durchspähen?  
 Sieh', kaum will hell'res Licht dir tagen,  
 Kannst Schwacher du es nicht ertragen;  
 Kaum hat die Nacht sich dir gelichtet,  
 So stehst du, Armer, da vernichtet.“

„Und du mit deinem leichten Sinn,  
 Wo ist der kecke Muth denn hin,  
 Mit dem du sonst das Leben nimmst,  
 Und froh im Chor der Wesen stimmst;  
 Bey dem dir alles leicht erscheint,  
 Und alles nur zur Lust sich eint;  
 Was auch des Lebens schwere Fülle  
 Im ew'gen Wechsel dir enthülle?  
 Wie kann es dich so ernst erschrecken,  
 Aus süßem Rausch so bang dich wecken,  
 Wenn Ton und Licht aus höh'ren Räumen  
 Sich bunter mischt in deinen Träumen?  
 Wie trittst du so mit Ernst zurück  
 Bey meines Lichtes goldnem Blick,  
 Und stehst so da in Furcht und Beben  
 Und wagst das Auge kaum zu heben!“

In Demuth, mit gekrümmten Rücken  
Sieht man die Armen tief sich bücken;  
Doch nur ein Wörtchen herzusagen  
Mag keiner noch von beyden wagen.

Und sey'rlich streng im ernstestn Wort,  
Führ nun der Gott zu reden fort:  
„Ihr habt den Blick zur Sonn' erhoben,  
Daß euch die Hülfe komm' von oben;  
O, blickt euch nur einander an,  
Erkennet dann den eitlen Wahn,  
In dem ein jeder von euch beyden  
Dem andern thät die Lust verleiden.  
Wohl ist eu'r Daseyn flach und leer,  
Wenn euch zum Trost die Kunst nicht wär',  
Die heiter in das Leben lacht,  
Und jede Last euch leichter macht.“

„Wenn dein Verstand so irrend schweift,  
Und Schatten nur statt Wesen greift,  
Im Dünkel zu den Sternen dringt,  
Indeß er tief in Staub versinkt,  
Des Geistes Flammen statt zu lichten,  
Das Heil'ge, Schöne nur vernichten;  
Und bey der brennend hohen Glut  
Zu Eis dir starret des Herzens Blut,  
Und Welt und Wesen und Gestalten  
Sich unverhüllt und nackt entfalten,  
Daß scheu dein Auge dann erschrickt,  
Und alles drohend dich erdrückt;  
Dann nah't die Kunst mit mildem Lächeln,  
Und mit des Zephyrs leisem Fächeln  
Verhüllt sie dich im Zauberschleier,  
Entflammt im Busen dir ein Feuer,  
Das dich zu Himmelslust belebt,  
Und aus der Tiefe hoch dich hebt;  
Du siehst die Welt mit anderm Blick,  
Versöhnst dich froh mit dem Geschick,  
Und ahnest still das zarte Band,  
Mit dem du Göttern bist verwandt;  
Was irrer Geist dir wollte rauben,  
Die Hoffnung, Liebe, und den Glauben,  
In Wort und Form, in Farb und Lieder  
Bringt sie den Raub dir vielfach wieder;  
In ihr erlangst du nur den Frieden,  
Ist er auf Erden dir beschieden;  
Sie ist ihr selbst sich eignes Licht,  
Braucht fremden Glanz zum Schmucke nicht.“

„Doch willst in sündhaft eitlen Trachten  
Du sie mit deinem Licht betrachten,

Bringst du ihr nah' den Fackeldunst,  
 Dann zürnet sie die hohe Kunst,  
 Sie flieht auf unsichtbarer Spur,  
 Und dir bleibt dann die Sehnsucht nur."

„Und wie sie jeden Klügler flieht,  
 Der eitel grübelnd sich bemüht,  
 Nach beschränkten ird'schen Lehren  
 Das göttlich Hohe zu erklären,  
 Muß sie den Leichtsinm gar verachten,  
 Dem ohne Ernst und heil'ges Trachten,  
 Im flachen Kizel von Gefühl,  
 Die Kunst nur ist ein Kinderspiel,  
 Um in des Lebens leerem Treiben  
 Die lange Zeit ihm zu vertreiben."

„Wem's sich im Herzen tief nicht regt,  
 Nicht Ahnungschau'r die Brust bewegt;  
 Wenn Licht und Klang ihm so von weiten  
 Geheimnißreich das Leben deuten,  
 Den muß die Hohe wohl gar hassen,  
 Gebränkten Sinnes ihn verlassen,  
 Und läßt für höh'eres Lebensglück  
 Ihm nicht einmal den Wunsch zurück."

„Habt ihr die Rede nun gefaßt;  
 So merkt, wie eng' an euch sie paßt:"

„Das süße Lied der Nachtigallen,  
 Es sollt' als Lied dir nur gefallen,  
 Gebete nicht in ihren Chören,  
 Nicht Minnelieder sollst du hören,  
 Und schwacher Sinne menschlich Hegen  
 Dem edlen Sang nicht unterlegen;  
 Was schöpferisch des Tones Macht  
 In dir besel'gend angefaßt,  
 Wie manches Sehnen sie gestillt,  
 Und manches Hoffen dir erfüllt,  
 Die Seele sollt' es tief empfinden,  
 Doch messen nicht, und nicht ergründen,  
 Und nicht im Wort es tödtend nennen,  
 Und nicht in Selbstsucht stolz bekennen:  
 Nur dieses sey das rechte Lied,  
 Weil deiner Weis' es ähnlich steht,  
 Und diesem Sang nur Lob gebührt,  
 Weil er am meisten dich gerührt."

„Denn in der Lerche andrem Sang  
 Liegt minder nicht auch ernster Klang,  
 Der zu dem Hohen, zu dem Schönen  
 Doch nur in andern Laut und Tönen  
 Des regen Menschen inn'eres Leben  
 Mit Wundermacht vermag zu heben;

Und wollt' es dir sich so nicht zeigen,  
 So sollt' es dich zur Demuth neigen,  
 Dich lehren nur, wie noch beschränkt  
 Dein Sinn sich nicht gefügig lenkt,  
 Und aus des Äthers Harfenchor  
 Zu deinem schon verwöhnten Ohr  
 So manche Saite gar nicht dringt,  
 Manch schöner Laut dir stumm verklingt."

„Denn wie das Thier, und selbst die Pflanzen,  
 Gehört der Mensch zum lebend Ganzen  
 Des Raumes dort, wo seine Brust  
 Zuerst geathmet Lebenslust.  
 Und wie er fühlt, und wie er denkt,  
 Gar sicher ab vom Orte hängt,  
 Wo sein empfänglich junges Herz  
 Zuerst geahnet Freud' und Schmerz.  
 Im starken Norden trogen Eichen,  
 Die Myrthe blüht in Südens Reichen:  
 Dort mußte Rubens kräftig streben,  
 Und Raphael hier unsterblich leben."

„Doch ward dem Menschen auch die Kraft,  
 Daß er der Fessel sich entrafft,  
 Und frey sich macht von Raum und Zeit  
 Mit seines Willens Festigkeit.  
 Und übt er über sich die Macht,  
 Dann schaut er erst die Schöpfungspraht;  
 Das Gute, Schöne aller Orten  
 Ist ihm zum Lohn dann klar geworden;  
 Und diese Macht mußt du erringen,  
 Zu jener Höh' hinauf dich schwingen."

„Wenn dann dein Sänger dich beglückt,  
 Voll reiner Wonne, hoch entzückt,  
 Du fröhlich horchst der Nachtigall,  
 Und dann im lauten Wiederhall  
 Durch Berg und Thal den Wald entlaug  
 Die Lerche schmettert ihren Sang,  
 Dann wird in diesen neuen Tönen  
 Dein Hochgenuß sich nur verschönen."

„Und du mit deinem raschern Blut!  
 Es gleicht dein Feu'r der Reiferglut,  
 Die, angefacht von jedem Wind,  
 Gar schnell sich lichterloh entzünd't;  
 Ist aber kaum die Flamm' gesunken,  
 Glüh't in der Asche nicht ein Funken.  
 An das Vergang'ne denkst du kaum,  
 Verleih'st der Gegenwart nur Raum;  
 Von jeher kenn' ich dein Geschlecht,  
 Stets gab's den Lebenden nur Recht."

Der Lerche Lied hat dich entzückt,  
 Weil du im Spiegel nur geblickt,  
 Wo selten uns das Bild mißfällt,  
 Das uns sich gegenüber stellt.  
 Des heitern Sängers Thun und Lassen,  
 Es schien so leichter dir zu fassen:  
 Als ob nicht Ernst, gewicht'ge Tiefs,  
 Auch in den heitern Sängen schlief.  
 Die Nachtigall, die sang dir schwer,  
 Verwirrt, gelehrt, wer weiß was mehr,  
 Weil du, verwöhnt, gemächlich träge,  
 Zum zarten Sinne ihrer Schläge,  
 Als hielt der Genius dir die Schwingen,  
 Mit Müß' nicht konntest kräftig dringen.  
 Ein glücklich Kind, bist du verzogen,  
 Weil unter Himmels blauem Bogen  
 Die Luft, von Düften süß erfüllt,  
 Die Blüthen üppig dir gequillt;  
 Und wo dein trunk'ner Blick nur sah,  
 Dir alles so von selbst geschah,  
 Glaubst du Genuß nur so zu schlürfen  
 Und für dich selbst nichts thun zu dürfen.  
 O mach' auch du vom Raum dich frey!  
 Und fühl' erst nur, was Ernst auch sey;  
 Denn in des Lebens vollem Bilde  
 Verflacht gar leicht das Zarte, Milde,  
 Wenn dunkle Töne die Gestalten  
 Nicht kräftig aus einander halten:  
 Wie Schatten nur das Licht belebt,  
 So Ernst mit Kraft das Leben hebt."

„Jetzt ist's euch beyden nicht verhehlt,  
 Was jedem noch zum Besten fehlt.  
 Darum, ihr beyden Nachbarhern,  
 Steht euch im Leben nicht so fern;  
 Und gebet auf das eitle Zanken,  
 Den stolzen Sinn, die Neidgedanken,  
 Die euch, zum Schaden lang bethört,  
 In mancher Lust euch rauh gestört.  
 Von euch ein jeder was besitzt,  
 Das leicht dem Andern hilft und nützt,  
 Führt er's in Lieb' und milder Ruh  
 Belehrend seinem Nachbar zu.  
 Im frohen Wechsel eurer Gaben  
 Könnt beyd' ihr dann das Schönste haben."

„Entschliehet euch, und rasch zur Hand  
 Zertrümmert mir die schroffe Wand,  
 Die euch so feindlich streng getrennt,  
 Daß Einer kaum den Andern kennt,

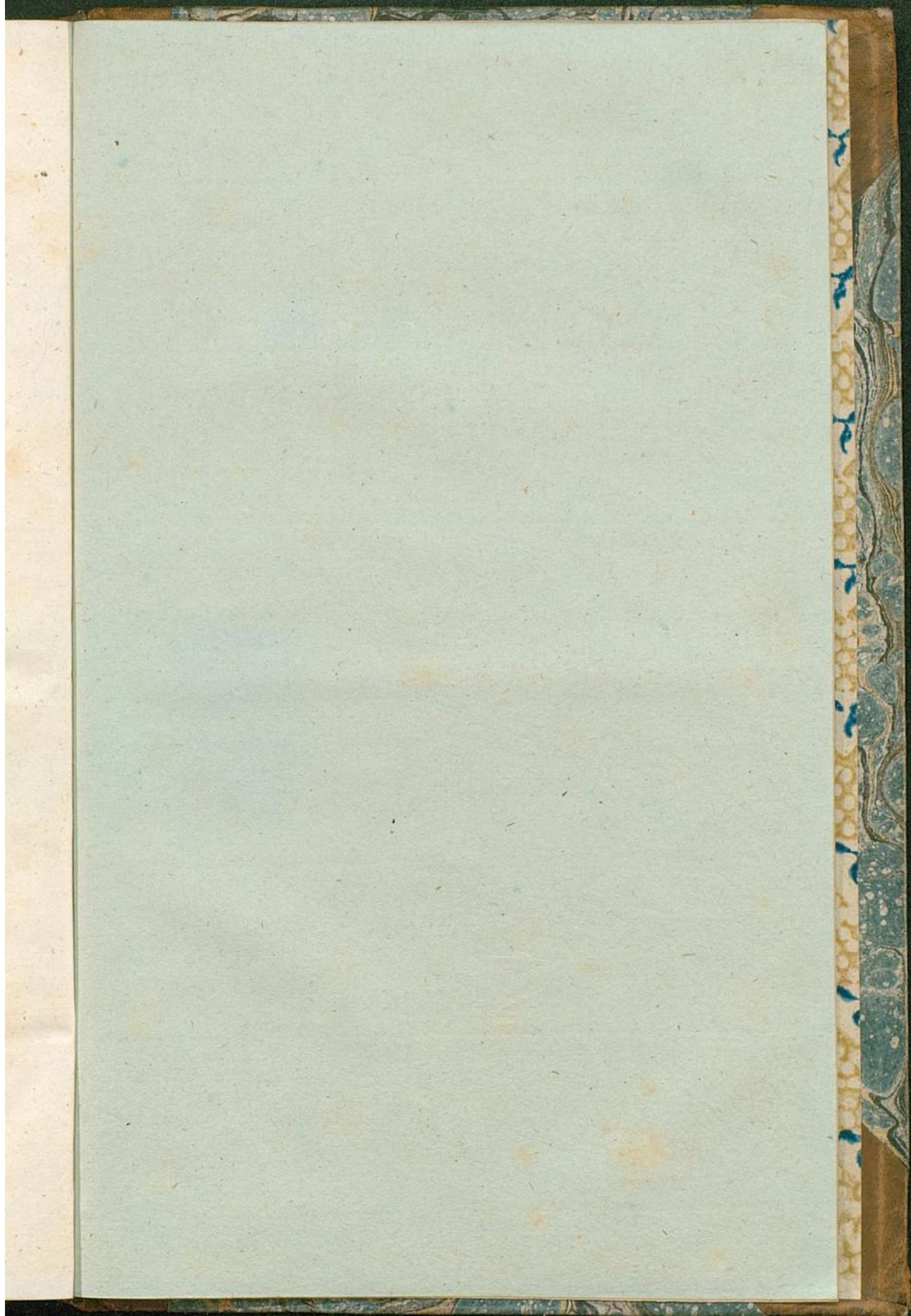
Du lebstest nur in düstern Gängen,  
 kaum konnt' ein Strahl sich zu dir drängen,  
 und du warst stets in blauer Luft:  
 schon daher rührt die jähe Klüft,  
 daß, Eins dem Andern unverwand't,  
 ihr leicht und oft euch mißverstand't."

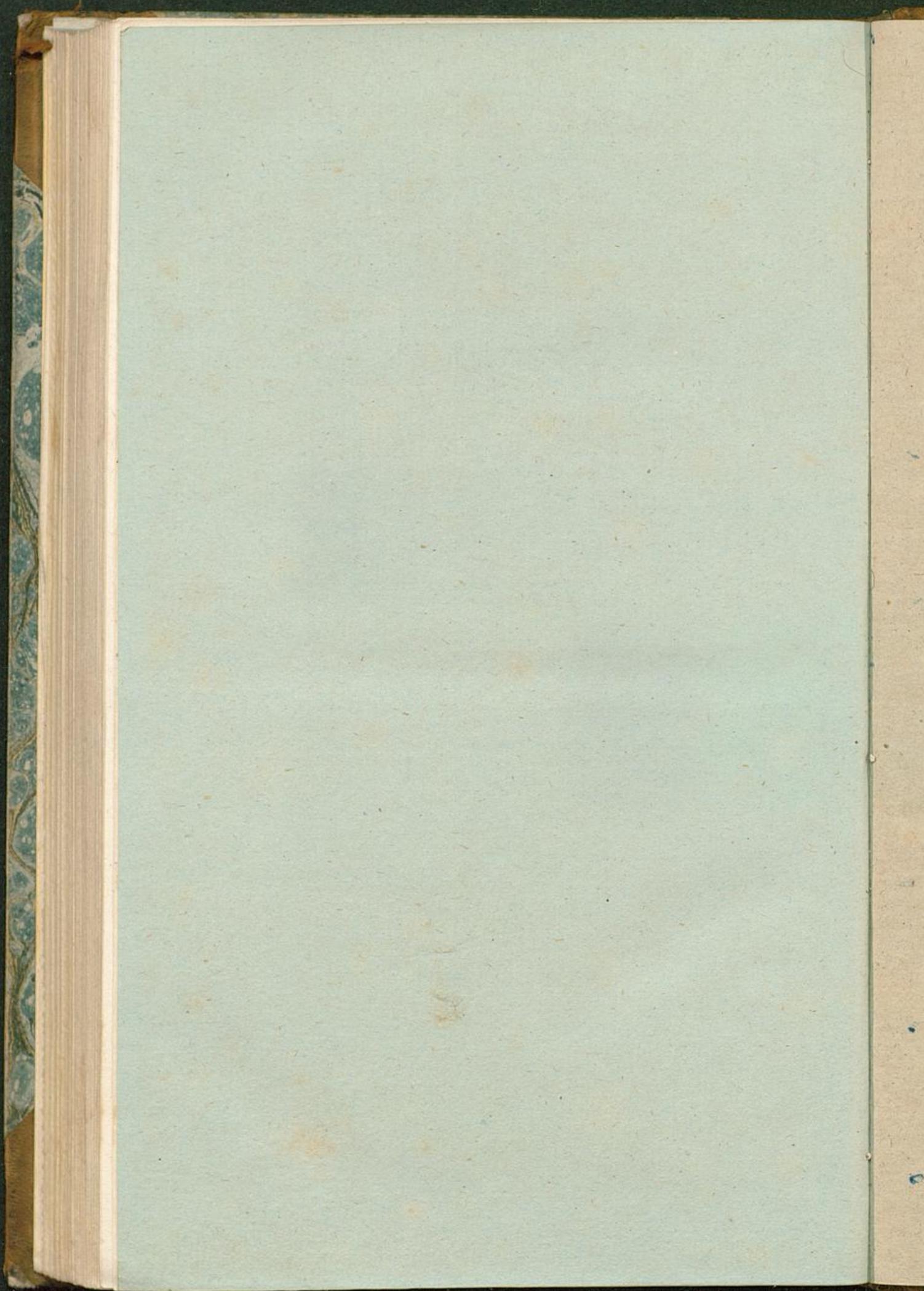
„O folgt dem gut gemeinten Wort,  
 und tauscht auf kurze Zeit den Ort.  
 Du hör' im lichten freyen Tag  
 den hellen Nachtigallenschlag,  
 und du magst dich im Laub verirren,  
 und horchen auf der Lerche Schwirren;  
 und jedem hat derselbe Sang  
 gewiß alsdann ganz andern Klang.  
 Auch müßt ihr oft zusammen weilen,  
 und manche Lust gemeinsam theilen,  
 zu Herzen euch manch Wörtchen führen,  
 das ich nur thät im Flug berühren.  
 Was euch getrennt nie konnt' gelingen:  
 Vereint werd't ihr es bald erringen;  
 wo Lust und Kraft in Frieden wohnen,  
 dort trägt die Kunst diamant'ne Kronen."

Er sagt's, und schnell dem Raum entwunden,  
 ist ihrem Blick er schon entschwunden.

Und schnell, mit riesenstarker Hand,  
 hat jeder sich zum Zaun gewandt;  
 und steh', für ewig und für immer  
 liegt jetzt er da in morsche Trümmer:  
 und in noch nie gefühlter Lust  
 stürzt Einer an des Andern Brust.

Und wie sie voll des neu'n Vertrauens  
 hinauf zum lichten Himmel schauen,  
 da dringt ihr Blick in weite Ferne,  
 und sie ersch'n die gold'nen Sterne,  
 das lichte Heer strahlt sanft und mild  
 der heil'gen Lyra flammend Bild.  
 und bald vernehmen sie's in Tönen:  
 es ist die Wohnung der Samönen.  
 schon seh'n sie auch, wie die in Tänzen  
 verkörperte Sänger licht bekränzen,  
 und in geheimnißvollen Reih'n  
 der Ewigkeit die Gw'gen weih'n.  
 und Handel lächelt neben Perli,  
 und Haydn bey Beethoven,  
 auch Leo, Mozart, Pallestrin:  
 wie sie in Wechsellust erglüh'n;  
 Durante, Braun, Marcell und Haß',  
 so ohne Graun und sonder Haß:  
 wie sich von Ewigher verwandt  
 drückt einer warm des andern Hand,  
 und alle so in Nebelweiten  
 gar freundlich auf ein Bild hindeuten;  
 und wie auch sie's mit Müß'erspäh'n,  
 da kann's ihr licht'rer Blick auch seh'n:  
 es wandeln froh und sonder Harm  
 Rossini, Weber, Arm in Arm.





86

